

Zeitschrift:	Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera
Band:	77=97 (1931)
Heft:	10
Artikel:	Ulrich Zwingli's militärische Auffassungen : zum 400jährigen Gedenktag der Schlacht bei Kappel
Autor:	Bircher, Eugen
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-10008

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

beginnend, konzentrisch gegen die Aarelinie und den Jura vorzustoßen, um dessen Ausgänge zu sperren.

Es sind Stimmen laut geworden, nach welchen die Blaue Partei von vorneherein schwer handikapiert gewesen sei dadurch, daß sie in zwei räumlich stark getrennte Kampfgruppen gespalten war, mit dem Div.-Kdo. ohne Truppen zwischen drin und ziemlich exponiert. Wir werden uns aber mit solchen Lagen befreunden müssen; sie sind durchaus kriegsgemäß. Man stelle sich vor, wie es bei uns aussieht, wenn (was ja nicht gerade wahrscheinlich, aber doch möglich ist), plötzlich ein erklärter Gegner an uns herantritt! Der Grenzschutz klappt nicht; die Mobilmachung leidet und verzögert sich wegen Fliegerangriffen und Sabotageakten. Dann ist der Feind im Land, bevor Konzentration und Aufmarsch haben stattfinden können. Die Truppen der diversen Mob.-Plätze müssen dann, in sich als taktische Gebilde formiert, vom Platz weg geradewegs auf einen Brennpunkt los angesetzt werden, geleitet durch ein Zufalls-Oberkommando, das ganz exzentrisch stehen kann.

Es war nun Sache des blauen Div.-Kdos, sich mit diesem Uebelstand abzufinden. Schließlich ist man meist noch besser dran, wenn man dezentralisiert aufgestellt ist, als wenn einen der Gegner von vorneherein konzentrisch fassen kann. Nur war hier die Distanz bis zum (im Vormarsch zu vermutenden) Gegner etwas reichlich knapp im Vergleich zur Trennungslücke in der eigenen Partei. Sie hat sich in der Folge auch nicht rechtzeitig schließen lassen. — Inwieweit aber war man an diese „Südstraße“ gebunden?

Ueber die Ausführung der Vormärsche orientiert Skizze 3.

Ulrich Zwingli's militärische Auffassungen.

Zum 400jährigen Gedenktag der zweiten Schlacht bei Kappel.

Von Oberst E. Bircher.

Wenn man diesen Titel liest, so wird man in Anbetracht der Auffassungen der Epigonen Ulrich Zwingli's darüber erstaunt sein, bei denen, in einer ganzen Anzahl, jegliches militärische Moment einen förmlichen Abscheu erweckt. Und doch hat uns Ulrich Zwingli, dieser Reformator und Staatsmann, ein Dokument hinterlassen, das beweist, daß er von Kriegswesen und Kriegsführung nicht nur rudimentäre Kenntnisse besaß, sondern vielleicht wie wenige vor und nach ihm in diese Fragen eingedrungen ist, sich ein Urteil gebildet hat und taktische und strategische Lehrsätze niedergelegt hat, die vor Friedrich dem Großen, vor Napoleon und vor dem großen Theoretiker Clausewitz das Wesentliche aller Kriegskunst, scharf umrissen, erfaßt haben und zeigen, daß im ausgehenden Mittelalter in der Schweiz jedenfalls die Betätigung mit militärischen Sachfragen nicht nur auf den Kreis der Kriegsführer vom Fach beschränkt

war, sondern daß ein Staatsmann vom Format eines Zwingli sich damit befassen mußte. Wenn man die Lehrsätze Zwingli's durchgeht, so wird einem durchaus klar, daß jedenfalls in den Kappelerkriegen nicht nach seinen Anschauungen gearbeitet worden ist.

Wir haben uns hier selbstverständlich nicht mit den religiösen Fragen Zwingli's zu befassen, sondern für uns kommt nur der staatsmännische Führer auf kriegerischem Gebiete in Betracht, wie er dies in einem Plan zu einem Feldzug dokumentiert. Dieser Plan, der Ende 1524 oder Anfang 1525 niedergeschrieben wurde, gilt als ein geheimer politischer Ratschlag, der nicht im Drucke erschienen ist. Er ist abgedruckt in der im Jahre 1918 erschienenen Auswahl seiner Schriften von Georg Finsler, Walther Köhler und Arnold Rüegg, Verlag von Schultheß & Co., Zürich, und es dürfte nicht uninteressant sein, sich einmal auch, da ja das Evangelium des Antimilitarismus, z. T. unter Berufung auf Zwingli, ausposaunt wird, mit den militärischen Auffassungen Zwingli's zu befassen. Wir erlauben uns daher, einige Punkte aus diesem interessanten Dokument zur Kenntnis zu bringen. Der erste lautet wie folgt:

„In Gottes Namen! Amen!

Diesen Ratschlag hat der Verfasser entworfen zur Ehre Gottes und zum besten des Evangeliums Christi, damit Frevel und Unrecht nicht überhand nehme und Gottesfurcht und Unschuld überwältige.

In erster Linie soll man in allen Kirchengemeinden in der Stadt und auf dem Lande verkünden lassen, daß alle Menschen mit Ernst Gott bitten, daß er uns nirgends wider seinen göttlichen Willen weder Pläne machen noch handeln lasse; daß er auch, sofern es nicht wider seinen göttlichen Willen ist, allen Sieg unsern Feinden entziehe und die Ehre seines Wortes ans Licht bringe. Er wolle uns Gnade verleihen, daß wir in allen Dingen nach seinem Willen leben.“

Dann zeigt der folgende Passus, wie Zwingli die Geheimhaltung der politischen und militärischen Anordnungen als durchaus wichtig und unumgänglich notwendig hielt.

„Zu dem Zweck ist notwendig, daß man allem Volk in der Stadt und auf dem Land kund tue, mit welchem frevelhaften Mutwillen und mit welcher Untreue viele Eidgenossen mit uns umgegangen sind, welches wir aber alles in christlichem, geduldigem Sinn, in guter Hoffnung auf die Zukunft getragen haben. Jetzt aber, da nichts mehr zu hoffen ist, als sich entweder ritterlich ihrer zu erwehren oder Gott und sein Wort zu verleugnen, und hier in diesem Leben nicht mehr froh werden zu können, so sei der Vorsatz der frommen Stadt Zürich, daß sie lieber alle Vorräte, alle Habe, Stadt, Land, Leib und Leben verlieren wolle, als von der erkannten Wahrheit wieder abweichen.“

Auf das hin stellen wir jedem Einzelnen und allen Gemeinden anheim, ob irgend jemand in der Stadt oder auf dem Land Gottes Wort

nicht festhalten wolle. Das soll er sofort anzeigen, und man soll ihm erlauben, in drei Tagen unter entsprechenden Bedingungen abzuziehen. Welche aber dagegen die große Treulosigkeit in Betracht ziehen, welche der Kaiser Karl V. und sein Bruder Ferdinand I. gegen die Stadt Zürich begangen haben dafür, daß sie die zwei Herzogtümer Mailand und Württemberg nach Gottes Willen vor allen Menschen botmäßig gemacht haben, welche auch in Betracht ziehen die große Verachtung und Schmach, die besonders Luzern, Uri und Schwyz dem Wort Gottes und uns einfachen Christen angetan haben, welche das als mutige Männer in Betracht ziehen, und Seele, Ehre, Leib und Gut für Gottes Wort und die Stadt Zürich einsetzen wollen, denen wollt Ihr gern zu wissen tun, daß Ihr solche Ratschläge gefaßt habt, und daß Ihr zu Gott hoffet, Ihr werdet Euch mit Gottes Hilfe von allem Uebel befreien. Diese Ratschläge sollen aber in der Oeffentlichkeit nicht bekannt gegeben werden. Darnach sollt Ihr für die Euren in gleicher Weise Seele, Ehre, Leib und Gut einsetzen, in der festen Hoffnung, Gott werde Gelingen zu Eurem Vorhaben geben.“

Wie er den Charakter des wahren Feldherrentums umschrieb.

„Dann wähle man einen unbescholteten, redlichen, besonnenen Mann aus zum Hauptbanner als obersten Hauptmann, der in der Rede wohl überlegt und in seinen Plänen entschlossen ist. Findet man einen solchen, der außerdem auch Erfahrung im Kriegswesen hat, dann wähle man denselben. Wenn aber einer auch im Kriegswesen Erfahrung hätte, aber doch Treue halber nicht zuverlässig wäre, nehme man einen Treuen und gebe ihm Beigeordnete (solche haben die Römer Legaten genannt), die alle Zeit bei ihm seien, von Anschlägen reden und in Betracht ziehen, was in allen Dingen zu tun sei.

Neben dem wähle man einen andern Hauptmann zu einem Fähnlein von 1500 Knechten; doch auch mit Beigeordneten. Und man sehe stets mehr auf Gottesfurcht, Treue und Wahrheit, als auf Kriegskunst. Kann man alle diese Eigenschaften in einem beieinander finden, dann wähle man denselben.

Diese Haupteute verpflichte man bei ihrem Eid, daß sie ohne Vorteil sich mit dem Feind nicht schlagen, sie würden denn also genötigt, daß sie sich einer Schlacht nicht entziehen könnten; denn dies Spiel soll in die Länge gezogen werden.“

Welche Bedeutung er der Spionage zuerkannte, die er neben der Aufklärung als Grundlage für die Entschlüsse betrachtete:

„Weiterhin verpflichte man sie bei ihrem Eid, daß sie sofort anfangen auszukundschaften — ob sie gleich noch nicht ausgezogen sind —, mit was für Plänen die Feinde umgehen, etc.

Man ziehe eine Anzahl junger Leute, die reich sind oder wie Adelige geehrt sein wollen, zu den Reitern ein, die mit der Büchse auf dem Roß einrücken, daß sie täglich mit den Ueberreutern hin- und herreiten, Berg und Tal, Engpässe und Klüfte kennen lernen, damit man von der Stellung der Feinde immer Kunde habe.“

Wie Entschlüsse gefaßt werden sollten umschrieb er in geradezu klassischer Weise, die heute noch in jedem Reglement aufgeführt werden könnte, wobei seine Mahnung, Geheimnisse nicht allzuvielen Leuten mitzuteilen, jetzt noch beherzigt werden sollte.

„Auch setze man drei alte, unbescholtene, vertraute Männer ein, denen die genannten Hauptleute das, was sie durch Auskundschaften in Erfahrung gebracht haben, mitteilen und sich mit ihnen besprechen, solange sie noch nicht ausgezogen sind; aber auch aus dem Feld, insofern eine Sache Zuwarthen erlaubt. Wenn aber das nicht der Fall ist, so sollen sie es am Rat der Beigeordneten genug sein lassen, auch insofern es Zuwarthen erlaubt; wenn aber nicht — *denn nirgends ist es nötiger, sich rasch zu entschließen, als im Krieg* —, überlege ein jeder von den beiden Hauptleuten bei sich selber alles sorgfältig.“

Andere redliche Leute, denen Geheimnisse nicht gut anvertraut werden dürfen, und die sich zu Ratgebern nicht besonders gut eignen, brauche man zu andern Dingen und Aemtern.“

Ueber die Bedeutung der Waffenwirkung, der Ausrüstung und der Ausbildung, insbesondere der Wirkung des Geschützes war er sich klar und bringt geradezu moderne Auffassungen.

„Den aller größten Fleiß verlege man darauf, daß der dritte oder vierte Teil eines jeden Zuges Büchsenschützen seien; denn es hat den Anschein, daß in Zukunft das Geschütz als im Krieg ausschlaggebend gebraucht werde. Es ist auch der allerkleinste bei einem Geschütz so wichtig und gut, als der allerstärkste mit einem Spieß. Es wäre auch gut, daß man die Schützen öfters mit Auflegen des Gewehres schießen lernen hieße.“

Ebenso über die Mischung und die Beweglichkeit der Waffen.

„Zum Schützenfähnlein nehme man kein größeres Geschütz als Hackenbüchsen, in Gabeln liegende Büchsen und Handbüchsen, zur Hauptfahne bei dem Gewalthaufen kein größeres Geschütz als leichtes fahrbares Feldgeschütz („Streitbüchsen“) und Halbschlangen, außer, wenn man vor eine Stadt ziehen wollte.“

Daß auch die personelle Seite eine große Rolle spielt, dokumentiert er in seinen Empfehlungen zur Ernennung von Hauptleuten.

„Hauptmann zum Hauptbanner soll sein: Herr Diethelm Röist; Bannerherr: Herr Rudolf Lavater oder Meister Jakob Frey; Ratgeber: Konrad Escher, Uli Wädischwyler, Rudolf Rey, Schultheiß Effinger etc. Zum Schützenfähnlein: Hauptmann: Rudolf Thumysen; Fähndrich: Beat Effinger, Meister Klaus Brunner; Ratgeber: Georg Göldlin, Thoman Meyer, Konrad Luchsinger, Hans Usteri, Hans Ulrich Funk etc. Doch ist dies nur ein Vorschlag.“

Es soll auch dabei die Ordnung also sein, daß, wenn es den drei alten, vertrauten Männern und den Hauptleuten richtig scheint, aufzubrechen, daß dann die, die zum Schützenfähnlein oder zum Gewalthaufen zu-

geteilt sind, aufbrechen und in Gehorsam dorthin ziehen, wohin sie der Hauptmann schickt.“

Selbst die Verpflegung ist nicht vergessen.

„Auch daß ein Jeder immer sich für zwei oder drei Tage mit Brot versehe, oder wovon er sonst leben will.

Betreffend Harnisch und Waffen ist es nicht nötig, nähere Bestimmungen aufzustellen.“

Und das Wesentliche des psychologischen Verhaltens.

„Kurz: Was uns daheim anbetrifft, ordne man alle Dinge an, die zur Einigkeit dienen, insofern die nicht wider Gott ist. *Und dann sei man unverzagt und vorsichtig, und verzichte auf keinen Vorteil, so weiß man, wie daheim und auswärts zu handeln ist.*“

Der folgende Abschnitt behandelt in meisterhafter Weise die militärische Lage der damaligen reformierten Eidgenossenschaft im allgemeinen, der Zürcher im speziellen und legt dar, wie man nicht gerade skrupellos sein darf in der Erwerbung von Bundesgenossen oder in der Erzielung einer wohlwollenden Neutralität gewisser Orte, wenn dies nötig ist.

„Die in der March, Einsiedeln und in den Höfen soll man auch zu gewinnen suchen, Gott und dem Recht beizustehen, oder, falls sie das nicht tun wollen, daß sie doch neutral bleiben. So nun die March und die Höfe sich gegen Ueberfall und Brandlegung nicht wehren könnten, auch nicht wagten, sich gegen ihre Herren zu sperren, so müßte man alles genau auskundschaften und einmal unversehens, nachdem man den Streit begonnen, sie mit Schiffen und Geschütz überfallen und sie entweder einnehmen oder aber ihnen durch den Angriff Rechtsmittel verschaffen, daß sie sich gegen die von Schwyz sperren könnten.

Rapperswil soll man gleicher Weise zu gewinnen suchen, doch mit denen von Glarus gemeinsam vorgehen. Wenn sie aber dazu nicht geneigt sein wollten, so können sie sich in die Länge eines Ueberfalles nicht erwehren. Es ist aber dabei ohne Unterlaß mit Schiffen und leichtem Geschütz Wache zu halten, daß sich kein Heer zu Rapperswil sammeln möge. Das läßt sich gut durchführen. Wenn die Haupteute guten Nachrichtendienst einrichten, kann sich keine Rüstung verbergen. Man würde sie so früh bemerken, daß man die Brücke oder die Ueberfahrt versperren kann. Wenn Rapperswil kein Heer hat, ist es leichter zu erobern, als man glaubt. Es müßte so zugehen, daß man in einer Nacht, da der Mond erst nach Mitternacht aufgeht, bei der Dunkelheit an zwei Orten mit Geschütz und Mannschaft landete, eine Abteilung beim Kleinen Törlein unter dem Rütihaus, die andere am Rain der Stadt, der gegen die Ziegelhütte hin liegt. Dazu müßte man die von Grüningen von der Landseite her mit Leitern und leichtem Geschütz vorgehen lassen, so, daß man zur gleichen Zeit an drei Stellen stürmte, die Grüninger aber nicht zunächst beim Oberen Tor, sondern mehr gegen den See hin, da, wo Mauer und Graben am schwächsten sind, ihren Angriff machten. Also sollte man vorgehen eine Stunde vor Tag, da man dennoch

Mondschein hätte, bis der Tag anbräche. Die am See müßte man zu den Schiffen und den Leitern kommandieren, die man vom See her anlegte, und von beiden Seiten stürmen etc. Denn also müßte die Besatzung der Stadt nach drei verschiedenen Stellen laufen, von denen aus sie einander weder hören, noch sich gegenseitig verständlich machen könnte. An jede Stelle 500 oder 600 Mann. Man soll auch anordnen, daß die beim Kleinen Törlein und die von Grüningen zuerst mit dem Sturm beginnen, und daß sich diejenigen, die am Rain landen, ruhig verhalten, bis sich die Besatzung an die zwei Stellen verteilte, oder auf andere Weise abwechseln, so, daß eine Abteilung zuwartete, bis daß an einem andern Ort der Kampf entbrannt wäre, und dann auch stürmte. — Dieser Vorschlag soll nur ein Beispiel sein.

Kaiserstuhl und Dießenhofen soll man, falls sie es nicht gutwillig tun, mit Verbrennen und Verderben drohen, daß sie niemand über ihre Brücke ließen.“

Besonderer Beachtung sei dem Kapitel von den Kriegsplänen gewidmet, indem er die Bedeutung der strategischen Defensive wie Offensive klar erfaßt. Der Angriff gegen die vier Waldstätte zeigt geradezu Schlieffen'sche Züge und wird in einer sogenannten Beurteilung der Lage sozusagen allen Eventualitäten gerecht.

„Es ist nicht immer gut, dem Feind zu rasch in sein Gebiet einzubrechen. Es ist auch nicht immer gut, ihn in Deinem Land zu erwarten. Darum müssen die Hauptleute ihre Pläne je nach den Verhältnissen machen.

Ein Kriegsplan („Anschlag“): Zögen die vier Waldstätte von Zug her gegen uns, so müßte man ein Lager jenseits vom Albis mit Schanzen und Bewachung schlagen oder diesseits vom Albis und in dasselbe 5000 Mann legen, außerdem noch 1000 Mann in die Stadt zur Bewachung, und in allen Fällen die dem Wort Gottes widerstrebenden sofort hinausweisen. Und nach dem sollen ungefähr 3000 Mann an der Ostseite des Albis hinaufziehen und Uznach, Gaster, March und, was sonst noch möglich wäre, einnehmen. Oder man könnte gegen die vier Waldstätte auch nur das Schützenfähnlein mit kräftiger Mannschaft und leichtem Geschütz aussenden, die nur je abends kleine Angriffe machte mit dem Geschütz; denn durch Geschütz werden sie sehr in Schrecken gejagt („erhaset“). Und das würde nicht länger als zwei oder drei Tage dauern; denn inzwischen hätten die, die in ihr Land eingebrochen wären, ihnen mit Sengen und Brennen so viel Schaden zugefügt, daß sie eilig nach Hause zurückkehren würden. Zögen sie aber von Baden her gegen uns, so machte man, wie vorher ausgeführt worden ist, einen Gegenangriff. Aber die 3000 Mann schickte man schnell von Horgen über die Schindellegi und Altenmatt gegen Schwyz, gegen die Kirchgasse. Da sollen sie rasch aus der Kirche wegschaffen, was von Gold und Silber vorhanden wäre, desgleichen in den Häusern, und Frauen und Kinder der Angesehenen gefangen hinwegführen, und sich rasch wieder gegen Horgen zurückziehen, wo inzwischen die Schiffe bewacht worden wären, was

leicht mit Geschütz zu machen ist. Und mit Sengen und Brennen soll man sich immer so verhalten, wie sie sich gegen uns verhalten. Wenn sie vorher bei uns durch Brandlegung geschadet hätten, so brauchte man an der Kirchgasse in Schwyz nur das Rathaus anzuzünden, so müßte das ganze Dorf brennen. — Zögen sie aber von Rapperswil her gegen uns, so sollte man mit einem Gegenangriff, wie vorher ausgeführt wurde, vorgehen, und die 3000 Mann sollten auf dem nächsten Weg nach Zug ziehen mit leichtem Geschütz, wie vorher gezeigt worden ist. Und man müßte ihnen von Schiffen aus vom See her die Brücke entweder verbrennen oder aber mit dem Geschütz sperren, bis die 3000 Mann wieder zurück wären.

Ein anderer Kriegsplan („Ratschlag“): Wenn aber die Vier Waldstätte mit ihren Zuzügern täten, als ob sie in den Thurgau ziehen wollten, in der Hoffnung, daß Ihr keinen Widerstand leisten würdet, so soll man den Thurgauern ansagen: Wenn sie beim Recht verharren und Leib, Ehre und Gut für meine Herren einsetzen, so wolltet Ihr dasselbe auch für sie tun. Nähmen sie das alles nicht binnen kurzer Zeit an, so wissen sie schon, daß es über uns und nicht über sie hergehen wird. Darum ist es dann Zeit, daß man Frauenfeld sofort einnehme. Nehmen die Thurgauer das alles also an, so nehme man Frauenfeld nichts destoweniger in sichern Besitz und lasse den Eidgenossen sagen, daß Ihr die Thurgauer, falls sie beim Recht verharren, nicht mit Krieg überziehen wollt. Und man rüste sich dann, wenn es für gut erscheint, den Thurgauern mit einem Heer zuzuziehen.“

Interessant ist auch, daß er, der religiöse Mann, vor Repressalien strengster Art nicht zurückschreckt.

„Wenn sie unsere Untertanen zum Abfall von uns zu bringen suchen durch das Versprechen, sie wollten sie zu vollberechtigten Bundesgliedern machen, so mache man es mit ihren Untertanen ebenso, und zwar umso mehr, wenn Euch Gott zum Sieg verhilft. Dann wolltet Ihr ihnen auch helfen, die Bezieher von Pensionen und die, von denen wir solche empfangen, zu strafen. Und dabei sollt Ihr Eure Untertanen ermahnen, daß sie daran denken sollen, wie milde die Herrschaft und das Regiment gewesen, die Ihr ihnen gegenüber gebraucht hättet. Auch sollt Ihr sie weiterhin daran erinnern, daß das Versprechen der Vier Waldstätte ihnen sehr spät gehalten wurde, und daß sie uns gegenüber besiegelte Briefe und Bündnisse nicht halten, die Ihr seit so vielen Jahren mit großen Kosten und Gefahren des Leibes und Lebens gar getreulich gehalten habt. Aber nichts destoweniger sollten sie sich Euch gegenüber getreulich verhalten. Das wolltet Ihr nach Austrag des Handels nach ihrer Treue ohne Zweifel vergelten an Freiheiten und allen gebührenden Dingen, die in Eurer Macht stehen.“

Und so bald man ihre Intrigen („Praktiken“) gegen unsere Untertanen in unserer Stadt und in unserem Gebiet wahrnimmt, mache man ihren Untertanen öffentliche Versprechen, und nehme auch nichts destoweniger mit ihnen geheime Verhandlungen auf.“

Ueber die Bedeutung der Beeinflussung der öffentlichen Meinung, wie dies ja der Weltkrieg in so ausgiebigem Maße getan hat, ist sich Zwingli schon durchaus klar.

„In allen Dingen achte man wohl darauf, daß man die Lügen, die sie in ihren Ländern über die Sache verbreiten werden, der Wahrheit gemäß und mit öffentlichen Druckschriften widerlege; man kann sie immer auf verschiedenen Wegen in die Orte bringen. Damit werden die Gutgesinnten belehrt, und es entsteht unter den Feinden um so eher Zwietracht.“

Das Kapitel von Listen, die ein Hauptmann kennen soll, könnte man durchaus als ausgezeichnete Grundlage für ein jedes taktische Lehrbuch nehmen. Wir finden da Angaben über Angriffsverfahren, die heute noch gültig sind, obschon sie manchmal vergessen werden.

„*Daß man nicht gegen den Wind, nicht gegen die Sonne, nicht gegen den Berg angreife, sondern die Kriegsscharen wende, damit solche Vorteile uns dienen.*“

Das Nachtgefecht wird richtig beurteilt.

„Daß man nicht gegen die Nacht hin angreife, wenn eine Kriegsschar stark genug und unverzagt ist, es würde denn heller Mondschein, der gegen Mitternacht hin schiene. Wenn man aber nur plänkeln will, ist es gegen die Nacht hin am geeignetsten.“

„Daß man immer des Vorteils der Büchsen nicht vergesse, wenn es regnet und schneit.

Daß man vor Tag oder beim Mondschein mit weißen Hemden — es sei denn, daß einer den Hintern damit gereinigt hätte — angreife, ist nicht ohne weiteres zu tun; man muß aber dabei ganz besonders auch das Lösungswort haben, und befehlen, daß keiner so ungestüm vordringe, daß er nicht immer wieder zurücksehe, ob die Freunde dicht hinter ihm seien, was sonst in der Schlacht nicht so nötig ist. Bei Tag sieht man weit hin, aber bei der Nacht läuft, sobald man nicht dicht aufgeschlossen ist, ein Teil dahin, ein anderer dorthin.

Daß man die großen Geschütze mit zweierlei Steinen versehe: mit einem großen Stein und mit einer gleichen Bürde von kleinen Steinen oder von eisernen und stählernen Kugeln zu einem Hagelgeschütz. Alles heimlich.“

Die Befehlsübermittlung durch Trompetenzeichen wird einläßlich behandelt.

„Das wird auch notwendig sein, daß man die Trompeter vorher, so man ausziehen will, lehre, daß sie sich also halten, daß einer immer bei dem Hauptmann sei und derselbe blase, wie ihn der Hauptmann heiße, und die andern alle, durch das ganze Heer verteilt, auch also blasen und zwar sollen zwei deutlich unterschiedene Signale gelehrt werden, die man nachher dem ganzen Heer bekannt mache; also: wenn man „ut mi sol“ blase; das ist: daß der Ton der Trompete steige, so bedeute dieses Signal, daß man dann vorwärts ziehen oder aber den Feind angreifen solle und, so das Heer schon im Gefecht ist, niemand

vom Gefecht ablasse, so lange das Signal gegeben wird. Das andere Signal heißt: „fa, ut, fa, ut, ut, ut“, wobei der Ton der Trompete fällt. Wenn man also bläst, dann soll man sich zum Schützenfahnlein begeben und sich bis auf weiteren Befehl still verhalten. Und ob es auch mitten in der Schlacht wäre, wenn das Signal ertönt, soll man mit bewaffneter Hand sich zurückziehen und mit dem Schützenfahnlein gehen. Das ist dann von Nutzen, wenn die leicht bewaffneten Soldaten ihre Munition verbraucht oder den Feind so eifrig verfolgt haben, daß das Heer auseinandergefallen ist, und eine andere Abteilung der Feinde versucht, die Auseinandergefallenen umzubringen. Aus diesem Grunde sind nun die Trompeter besser als die Trommelschläger: sie können zu Pferde rasch bald da, bald dort sein und werden bald gehört, während Trommeln kein Zeichen zum Rückzug geben können, und nur das scharfe Hören beeinträchtigen, man wollte denn die Tambouren zu irgendeinem Vorteil bei Nacht auch heißen die Trommel schlagen.“

Aufklärung und Sicherung werden ebenfalls besprochen.

„Damit man aber vom Feind nicht bei Nacht unversehens überfallen werde, soll man sorgfältig Wache halten, auch das Ausschicken von Patrouillen nicht unterlassen; denn, wenn man nicht gut Wache hält, erleidet man Schaden. Es ist auch entweder ein Zeichen großer Furcht oder großen Leichtsinns, die beide nichts taugen und Ursache zum Schaden bringen, wenn man nicht ernstlich Wache hält. — Die Wachen müssen zuweilen bis an das Lager der Feinde vorgeschoben werden; zuweilen muß auch das ganze Heer wachen und in Schlachtoordnung stehen. Denn der, der wachsam ist und nicht ohne kluge Ueberlegung seine Schachzüge macht, der gewinnt das Spiel. Wachsamkeit und kluge Ueberlegung gewinnt den Sieg.“

Das Befestigungswesen wird ebenfalls erwähnt.

„Man soll auch daran denken, daß man gedeckte Stellungen gegen einander anlege und einander in den Hinterhalt locke, wie zu Ai geschah Jos. 8, 1—13. Wo aber solche gedeckte Stellungen angelegt werden können, bewirken sie oft mehr als das Heer. Darum soll der Hauptmann davon in passender Art Gebrauch machen.“

Besonders aber wird eine scharfe Disziplin gefordert.

„Auch halte man sehr darauf, daß niemand sich entferne, raube, plündere, bevor der Feind vollständig besiegt ist. Man muß auch streng darauf achten, daß die Kriegsbeute nicht veruntreut werde.“

Auch ist darauf zu achten, daß man Scharmützel nicht erlaube, es sei denn, der Hauptmann sehe, daß seine Soldaten im Vorteil und so geschickt sind, daß sie den Vorteil nicht verlieren; denn Scharmützel geben und nehmen oft den jungen Soldaten viel Kraft. In erster Linie soll verhütet werden, daß sich die guten Fuß-Soldaten in Scharmützel einlassen; als die guten Schützen, als die guten, kühnen und manhaftigen Angreifer und Vorkämpfer soll man sie nicht leichthin verbrauchen. Wenn man aber die Scharmützel je erlauben will, so soll man sie nur Minderwertigen erlauben.“

Ein prachtvolles Kapitel, das in jeder Aspirantenschule vorgetragen werden sollte, ist dasjenige, wie ein Hauptmann eigentlich sein soll. Hier sehen wir eine ganz andere Wertschätzung für den pflichterfüllenden Offizier und Vorgesetzten, als wie dies heute seine Epigonen tun; und wie er als Grundlage jeder Führung das Vertrauen zwischen Truppe und Führer hervorhebt, sind beherzigenswerte Worte.

„Vor allen Dingen soll er gottesfürchtig sein; denn da die Siege in dieser Welt als die höchsten Ehren gelten, so würde ein nicht gottesfürchtiger Mann mit Schaden derer, *die ihm anvertraut sind*, diese Ehre zu erlangen suchen.“

Er soll nicht eigennützig sein. Denn, wenn er es wäre, würde er nur tun, was zu seinem Nutzen diente, ob es gleich für das Gemeinwesen das aller böseste wäre; auch würde er dem Gemeinwesen, den Ueberwundenen und Untertanen gegenüber Schande machen, die Leute schlecht halten, die Reichen verderben, die Armen verdrängen und vollständig zu nichts machen.

Vertrauen bei den Soldaten („Knechten“) ist der höchste Schatz, den er haben kann. Dazu, daß er das erwerbe und behalte, werden zwei Dinge helfen: Das eine ist: daß er so getreulich für sie sorge, daß er nirgends bei einer Untreue ertappt werde, daß er dem allgemeinen Besten diene, Freude habe, wenn sie etwas bekommen, ihnen dasselbe mit Freuden und gutem Willen lasse, sie nicht allzu strenge, aber doch in straffer Disziplin halte, sich als ihresgleichen ansehe, wie Alexander der Große tat, der einen Soldaten der stark fror, an seiner Stelle ans Feuer sitzen ließ.“

Die Aufgabe der Feldprediger ist in knappen präzisen Zügen festgelegt, insbesondere auch deren psychologische Beeinflussung der Truppe.

„Das andere ist: daß er einen tapfern, christlichen Feldprediger („praedicanten“) habe, der die biblischen Geschichten, auch die römischen und andern heidnischen Geschichten gut kenne; denn es braucht viel wackere Gesinnung, ehrliche Kriegsführung und Tugend, die der Hauptmann nicht selber lehren kann.“

Der Feldprediger soll strengen Gehorsam gegen Gott und den Hauptmann lehren, damit die Soldaten nichts tun, worüber sie ein schlechtes Gewissen haben müßten. Denn wo ein schlechtes Gewissen ist, da ist kein unerschrockener Mut. Er soll dabei Mannesmut lehren und Verachtung dieser Welt um Gottes und der Gerechtigkeit willen, und von unserem Handel immer wieder betonen, daß wir um des Wortes Gottes willen und deswegen, weil wir nicht das drückende Bündnis mit Frankreich eingehen wollten, angefochten werden. Es kann auch den gemeinen Mann niemand in allen Dingen besser belehren als der Feldprediger. — Ebenso soll er sie lehren: *Wenn schon die Ersten vor dem Feinde fielen, so sollen sie darob nicht erschrecken; denn die werden immer siegen, die aushalten.* — Ebenso soll er zeigen, daß der Sieg nicht ohne Verlust erlangt werden kann. — Ebenso: daß die jungen Soldaten nicht vor dem Klirren

der Waffen erschrecken. — Ebenso: daß man sich mit dem Essen und Trinken mäßig halte; denn man weiß keinen Augenblick, was geschehen kann. Alles mit Gottes Wort und hübschen Geschichten.“

Der Spezialcharakter des Hauptmanns und Führers wird wiederum scharf, unter Hinweis auf Metellus als geheim bezeichnet.

„Er, der Hauptmann, soll ein unverzagtes Herz haben und wohl schweigen können. Metellus Numidicus gab einem zur Antwort, der ihn frug, warum er seinen Kriegsplan so geheim hielte: Ja, wenn er glaubte, daß sein Hemd wüßte, was er vor hätte, so wollte er es ausziehen und verbrennen. Wenn aber bei unserem Hauptmann, wie auch bei den Römern, Legaten sind, so sollen die nicht weniger verschwiegen sein, als der Hauptmann.“

Dann wird dem Führer angeraten, einläßlich sich Geländekenntnis anzueignen und sich mit der Wetterkunde zu befassen.

„Er soll einen gut durchgeführten Rückzug einem Sieg gleich achten in Fällen, wo er den Feind nicht hätte überwinden können.

Er soll seine Augen von Berg, Feld, Tal, Gewässern, Gräben nimmer abwenden, sondern scharf beobachten, wie Pyrrhus tat, der sich immer fragte: „Wenn Du den Feind da angreifen müßtest, wie wolltest Du es anfangen, daß Du den Vorteil hättest?“ Er soll immer die Beschaffenheit einer Gegend, Gräben, Gewässer, Berg, Tal etc. genau kennen, auch die Furten, Brücken etc., was er alles durch die Reiter, die Berg und Tal kennen, in Erfahrung bringen soll.“

Er soll den Mondschein in allen Nächten kennen, wann und wie lange er sein werde, und den größten Teil der Kriegspläne darnach richten, und dabei Obacht geben, ob die Feinde das auch täten. Denn, wenn man den Mondschein genau kennt, kann man darnach manchen Plan fassen.“

Das Napoleon'sche Wort der activité, vitesse umschreibt er wie folgt: „Er soll bedenken, daß die größte Aussicht auf Sieg die Behendigkeit gibt. Die soll er nirgends unterlassen, bei Zeiten alle Dinge entschlossen anordnen, langsamen Ratgebern die Dinge übergeben, die Aufschub ertragen können, sonst sich aber nach rasch entschlossenen, tüchtigen Ratgebern umsehen.“

Er weiß auch, daß jedem Heer körperliche und geistige Beweglichkeit innewohnen muß.

„Er soll das Heer nie träge werden lassen, und dennoch gewissenhaft für richtige Ruhe sorgen.“

Die taktischen Details zeigen, daß ihm der Grundsatz, daß man mit den gerinsten Verlusten die größten Erfolge erzielen soll, durchaus bekannt war, und daß Kenntnis der Truppenpsychologie für den Führer unumgänglich notwendig ist.

„Ebenso: Alle Dinge daraufhin ansehen, wie sie am leichtesten durchgeführt werden könnten, ohne Unterlaß Vorteile und Listen in Betracht ziehen.“

Ebenso soll er alle Zwietracht verhüten, und wenn einige nicht zum Friedehalten zu bringen wären, so soll er sie heimschicken.

Ebenso soll er immer darauf achten, wie man angreifen könne, ob in geschlossener Ordnung . . . oder in loser Schützenlinie.

Wo Geschütz zu fürchten ist, soll man in loser Schlachtordnung angreifen. Aber da ist alle Sorgfalt darauf zu verwenden, daß die in loser Schlachtordnung Aufgestellten miteinander Fühlung behalten; der Hauptmann muß streng darauf achten, daß niemand zurückbleibe. Es ist auch notwendig, daß man beim Rückzug anordne, daß man nicht in kompakter Masse, sondern in loser Schlachtordnung abziehe. Bei solchen Aktionen nehme man nur leichtes Geschütz mit.

Ebenso soll er den gemeinen Soldaten kennen lernen, damit er es ihm ansehe, wann er tapfer und zum Kämpfen bereit, oder wann er mutlos und unentschlossen sei.“

So zeigt sein Schlußwort, daß Zwingli nicht nur durchaus auf der Höhe der Zeit in den Fragen des Kriegswesens stand, sondern daß er zum mindesten so tief in diese Fragen eingedrungen ist, wie der damals bedeutendste Kriegstheoretiker der Renaissance Nicolo Machiavelli. Es ist nur verwunderlich, daß diese so bedeutungsvollen Ausführungen Ulrich Zwingli's bis anhin nicht in weitere Kreise gedrungen sind und jedenfalls nicht von seinen antimilitaristischen Epigonen auch nur in einem Punkte widerlegt wurden. Diese seine beachtenswerten Ausführungen beschließt er wie folgt: „Diese ungefähren und nicht im Einzelnen sorgfältig ausgeführten Vorschläge habe ich rasch zusammengeschrieben, um einiger Frevelhaften und Unredlichen willen, die gegen alle Gebühr und gegen alle Bündnisse der frommen Stadt Zürich mit Krieg drohen. Ich bin aber der festen Hoffnung, der allmächtige Gott werde das fromme Volk der Eidgenossenschaft die Treulosigkeit etlicher nicht entgelten lassen, und nicht zugeben, daß wir untereinander uneins werden. Dennoch hat ein jeder seine Sorge und Mühe. *Und so es je Ernst gelten sollte, ist es gut, man habe vorher alles wohl beraten und bedacht; denn Behendigkeit der Sinne und der Kriegspläne nützt nirgends mehr als im Krieg.*

Hiemit will ich Gott von Herzen gebeten haben, er wolle seine Stadt auf andere Art, als jetzt in diesem Feldzugsplan gezeigt ist, behüten und das fromme Volk in der Eidgenossenschaft im Frieden miteinander wohnen lassen. Amen!“

Rassegna militare italiana.

Ten. Cornelio Casanova.

Aprendo la Rassegna militare italiana, che regolarmente apparirà sulla nostra Rivista, dobbiamo constatare come da parecchio tempo in Italia si assista ad un intenso movimento di riorganizzazione e di